

Yves Albert Dauge, *Le Barbare*. Recherches sur la conception romaine de la barbarie et de la civilisation. Collection Latomus 176. Edition Latomus, Brüssel 1981. VIII und 859 Seiten.

Das Buch unternimmt es, in einem Umfang wie selten seinesgleichen, das Verhältnis Roms zum Barbarischen zu untersuchen und zugleich die Grundzüge einer einschlägigen anthropologischen Phänomenologie zu entwickeln. Solche, auf ein derart abgegrenztes, zeitlich in sich geschlossenes Objekt bezogen, ergeben zwangsläufig ein Modell von Gegenwartsbewältigung ('soi et les autres') und münden als Wesensschau des Römischen schlechthin von hier aus in den Bereich des Philosophischen ein.

Die Einteilung in zwei Hälften entspricht der Absicht. Der Verf. umreißt in einer kurzen Einleitung (S. 1 ff.) seine Aufgabe und deren Axiome. Eine 'Barbarologie historique' (S. 53 ff.) gibt einen umfassenden Abriss zur Entwicklung des Barbarenverhältnisses von den Anfängen bis zur Eroberung Roms 410. Der zweite Teil, Abschnitt I ('Barbarie structurale') sucht die Masse von Bildern, Topoi, Termini und Beziehungen in eine Ordnung zu bringen und die Grundlagen einer Polarität darzulegen, die das römische Verhältnis zum Phänomen selbst bestimmt (S. 379 ff.). Abschnitt II ('Le système barbarologique romain. Sa structure et sa cohérence') ordnet diese Begriffswelt in allgemeine, umfassende Zusammenhänge ein, um von hier aus das Wesen des an sich Barbarischen in der römischen Sicht herauszuarbeiten (S. 580 ff.). Abschnitt III ('Barbarologie fonctionnelle', S. 677 ff.) zieht die Summe und entwickelt die Wirkung des Phänomens wie seinen Einfluß auf die Selbstdeutung Roms. Umfassende Indices (S. 821 ff.) sind notwendige Ergänzung; daß sie freilich ihre Funktion nur teilweise ausüben vermögen, ergibt sich aus der Kompliziertheit des Gefüges gleichsam von selbst sich aufdrängender Fragen und Gedankenkomplexe und aus den Folgerungen, die sachlich schwer abzugrenzen sind oder aber in Zwischenbereiche führen, für die sich Analyse und Deutung schnell verwischen.

Das Neue, das die vorliegende Arbeit bedeutet, beruht auf der Prüfung des gesamten verfügbaren Quellenmaterials und damit einem Ansatz, den zu bewältigen fast unmöglich scheint. Dabei mag sich, besonders

für die Analyse in der ersten Hälfte, einiges an Vorarbeiten zur Hilfe heranziehen lassen und eine Anzahl sachbezogener Untersuchungen eine Orientierungshilfe gewähren. Zwangsläufig verschieben sich mit dem Bemühen um eine Wesensschau Kategorien dieser Art und erweisen sich als unwesentlich, während andererseits dann auch die bisher üblichen Kriterien – literarische Gattung, historischer Zusammenhang mit der jeweils eigenen Historizität, dazu auch das für einzelne Autoren subjektiv Charakteristische – schnell ihre Bedeutung verlieren. Sie außer acht zu lassen freilich bleibt ebenfalls fragwürdige Praktik, denn nicht jeder Terminus hat in jedem Zusammenhang den gleichen Sinn. Hier hätte neue, weiterführende Untersuchung einzusetzen. Die vom Verf. versuchte Gliederung für eine Entwicklungsgeschichte der Terminologie in sieben Epochen (S. 54 f.) wird demnach in erster Linie als Arbeitshypothese zu verstehen sein. Eine Erkenntnishilfe ist sie kaum.

Der zweite Teil bedeutet die Abstraktion aus den im ersten dargelegten Fakten von verschiedenen Perspektiven aus. Gliederung und Unterteilung in eine Reihe Kapitel erweisen sich als hilfreich, erschweren aber auf einen ersten Blick die Scheidung der methodischen Aspekte insofern, als die Verwendung des weitgehend gleichen Materials und eines begrenzten Vorrates an Stellen zwangsläufig verwirrend wirken muß. So erfährt die einschlägige anthropologisch-philosophische Begrifflichkeit eine Konkretisierung, die in ihrer Intensität als beispielhaft gelten darf, und erlaubt nicht zuletzt die Fülle von Dokumentation, die dargelegten Gedankenkonstruktionen nachzuvollziehen. Das Arbeiten mit dem Werke freilich kann fruchtbar nur durch die intensive Beschäftigung mit dem Detail und im Verzicht auf eine an sich naheliegende, allzu schnelle Bewältigung des Ganzen werden. In solcher Weise behandelt freilich wird jedes dieser Kapitel zum Gewinn.

Der Verf. geht von zwei Axiomen aus, die das Buch beherrschen:

(1) Das römische Barbarenbild ist in Genese und Entwicklung ohne stärkere Beziehung zum griechischen zu verstehen und gelangt zu einer die griechische Vielfalt und Intensität weit übertreffenden Ethnologie und zu eigenen Kategorien. Es schafft sich früh seine Komponenten, eine östliche, dann eine westliche, darauf eine afrikanische, keltische, germanische (S. 60 f.) und differenziert sich im Laufe der Geschichte immer weiter (S. 136 ff.).

(2) In römischer Selbstdeutung gewinnt diese äußere Perspektive eine innere (S. 17 ff.), sichtbar in den Verhaltensweisen und Auseinandersetzungen der römischen Geschichte, besonders innerhalb des römischen Staates. Das heißt, 'barbarie' wird zu einer allgemein immanenten Inferiorität als Gegenpol zu den im guten Sinne als 'créativité' umschriebenen, wirksamen Kräften und macht zwangsläufig so damit die Grenze zu den äußeren Barbaren unbestimmbar. Deren Überwindung erhält damit einen moralischen Hintergrund, bleibt aber sinnlos, wenn römische Geschichte nicht zugleich zur Selbstverwirklichung im Sinne ständiger neuer Transformation ethischer Kriterien 'en soi' wird. Bestandteil dieses Ganzen indes ist denn auch der einzelne; die Verkörperung solcher Polarität und wird von hier aus zum Objekt philosophischer Deutung.

Angewendet auf die römische Welt und besonders die römische Geschichte nun, verläßt die Problematik der 'barbarie' in dem Wechselverhältnis beider Axiome zueinander den Bereich des nur Ethnischen, Biologischen, selbst des Historischen oder Politischen. Für das historische Rom indes wird es zugleich zur Notwendigkeit ständiger moralischer Rechtfertigung, die dem Staat, dem Imperium wie dem einzelnen seine Verpflichtung gibt. 'Barbarie' in dem vom Verf. dargelegten Sinne ist nicht weit genug zu fassen: Sie bedeutet die 'autreté' schlechthin und in ihren Kriterien eine Gegensätzlichkeit, die erst in ihrer Überwindung sichtbar wird, d. h. nach außen sichtbar in den Gegnern (S. 415 ff.), im Inneren vorwiegend im Problem der Masse, doch mit wechselnden Repräsentanten. Die Bipolarität (S. 532 ff.), die sich so ergibt, bestimmt denn nicht nur die römische Barbarenpolitik mit ihren Alternativen als das Ergebnis genuiner Selbsterkenntnis solcher Verwobenheit. Die römische Geschichte als Wechselverhältnis beider Bereiche, auf den Nenner 'altérité – aliénité' gebracht, wird in ihren sämtlichen Phasen, auch in den Rückschlägen zwischen dem einzelnen Römer und dem Ganzen, zu 'aliénation' (s. S. 491 ff.). Im Gegensatz zur panhellenischen Barbarendarstellung des 4. Jahrh. freilich beruht der ethische Wertekatalog historischer romanitas mit seiner politischen Aufgabenstellung und seinen Kultur- und Zivilisationspostulaten auf einer Vorstellung von Überwindung durch Integration und dadurch einem eigenen Wachstum durch Aufnahme des Brauchbaren, Wertvollen, in solchem Sinne Konvertierbaren. Er läßt sich im Negativen eher zeigen als direkt. Der Prozeß, der sich damit abzeichnet, wird zum unendlichen mit ständiger Neuakzentuierung, mit Rückschlägen und Perspektiven, die sich für die einzelnen Autoren keineswegs decken. Und selten erscheint die äußere Komponente als die wichtigere.

Bei all dem ist die äußere Typologie einer im Grunde nicht unbedingt nur ethisch zu deutenden Gegensätzlichkeit früh ausgeprägt. In sie einbezogen sind neben den orientalischen und den nördlichen bzw. westlichen Barbaren auch die Griechen. Die Sammlung einschlägiger Begriffe und Attribute ergibt ein Kaleidoskop von Termini, Schlagworten und Beziehungen, das alle Bereiche menschlichen Lebens und menschlichen Sichverhaltens umfaßt, Nuancierungen kennt und überdies ein Assoziationsgefüge ermöglicht, das von den Autoren mit Selbstverständlichkeit gehandhabt, zu präfigurierten Hintergründen hinführt. So ergeben sich für die Grundkategorien *vanitas* (Osten) und *ferocia* (Westen) Verzweigungen, Folgeerscheinungen und Nebenphänomene in schier undurchdringlicher Fülle (vgl. S. 24 ff.), wobei die beiden Seiten nicht nur einander ergänzen, sondern auch durchdringen. In Beziehung zu einem gleichsam kosmischen Hintergrund (S. 536 ff.; 583) gebracht, der erwähnte Differenzierung als Folge der historischen Entwicklung verstehen läßt (vgl. bes. S. 136 ff.), erhalten sie überdies einen selbst allegorischen Bezug. Scheint dabei das Problem der äußeren 'barbarie' von einer Akzentverlagerung innerhalb der römischen Geschichte bestimmt, die so mit neuen Objekten (Balkanvölker, Juden, Germanen) neue Postulate von Selbstverwirklichung jener *romanitas* erbringt, die Genese der Vorstellung von jener inneren Barbarei als politisches Phänomen ist schwerer zu bestimmen. Ausgeprägt begegnet sie erstmals bei Sallust, was auf das Erlebnis des Bürgerkrieges als entscheidenden Faktor schließen läßt, hat aber bereits im älteren Cato entscheidende Anhaltspunkte (S. 75 ff.; 471 ff.). Die Grenze zwischen ihr und dem individuellen subjektiven Bereich ist naturgemäß kaum zu ziehen, dies nicht zuletzt, da sich offenkundig ihrer früh die Philosophie bemächtigt – der Verf. geht mit Recht von Seneca als wichtigstem Zeugen aus, hat aber leider wenig mehr als die üblichen Klischeeformeln für Poseidonios als dem Archegeten einschlägiger Deutung auch der Kaiserzeit – und mit dem Gegensatz von inferior – superior bzw. *Materie* – *animus* besonders die dualistischen Systeme aufbaut und ausstattet, die die kaiserzeitliche Philosophie ausmachen.

Mit Recht stellt der Verf. die Frage nach Zeit und Umständen der Entstehung eines römischen Äquivalents zum griechischen $\beta\alpha\rho\beta\alpha\rho\varsigma$ und eines Bewußtwerdens dieses Gegensatzes (S. 68 ff.). Das Gefüge von ethnischen Beziehungen und ethischen Postulaten zusammen mit den Vorstellungen von persönlich-subjektiver und politischer Interdependenz entwickelt und verdichtet sich schnell: Bei Cicero bereits wird ein Katalog von Implikationen einer stets im Wandel begriffenen Dialektik überwundener oder zu überwindender Inferiorität sichtbar, die in solcher Überwindung dem römischen Imperium seinen Sinn als Kosmos verwirklichter Philosophie gibt. Die wandelbare Vielfalt des Gegenbildes, auch in der inneren Auseinandersetzung, läßt die vom Verf. als 'création' umschriebene ständige Selbstüberwindung zu einem Prozeß werden, der zugleich die Imperiumskritik in der ciceronianischen, aber auch in der sallustischen (vgl. S. 113) und später der indirekten taciteischen, ja selbst ammianischen Form zu einem jeweils neuen Anstoß der Selbstdeutung macht (Material hierzu, wenngleich nicht in der Perspektive Dauges, bei L. F. Raditsa, *A Historical Commentary to Sallust's Letter of Mithridates* [Diss. Columbia Univ. 1969]). Den Höhepunkt von Romkritik gleichsam als Zusammenfassung aller, auch der hier dargelegten Kriterien bedeutet Ammianus Marcellinus in Exkursen wie Einzelcharakteristik. Sie scheint bedingt durch das Erlebnis beginnender Völkerwanderung und den Eindruck römischen Versagens als Folge einer falschen, weil wirkungslosen Selbstdeutung Jahrhunderte hindurch. Neue intensive Untersuchung dieser Problematik erscheint angezeigt; Materialüberblick bei K. Rosen, *Ammianus Marcellinus* [1982] 73 ff.; 117 ff.). Daß andererseits die römische Barbarenversion durch dieses Ereignis auf eine neue, mit der bisherigen kaum mehr vergleichbare Ebene gestellt wurde, scheint mir unverkennbar (vgl. etwa Prud. c. Symm. 2,816). Ähnliches gilt für scheinbare Rückfallsepochen wie Revolutionszeit, Völkerwanderung oder einzelne Persönlichkeiten (Sulla, Antonius, Tiberius, Nero, Caligula, Caracalla), denen andere (Aeneas, Scipio, Augustus) modellhaft gegenüberstehen (zu Antonius s. bes. 789 ff. Zur offiziellen Propaganda in diesem Falle s. J. R. Johnson, *Augustan Propaganda* [Diss. Univ. Los Angeles 1976] bes. 22 ff. Ähnliches gilt für die Darstellung einzelner Kaiser. Offenes Bekenntnis zur *barbaries* als Form ethischen Verhaltens kenne ich nur für die Darstellung Caracallas erstmals durch Dio Cassius, offensichtlich in bewußter Verzeichnung anders zu wertender Fakten). Das philosophische Endziel solcher Selbstüberwindung von Wesenselementen, die der historische Prozeß kaum hervorruft, sondern nur sichtbar zu machen braucht, wäre denn, bereits in früherer Zeit (vgl. S. 685 zu Cic. fr. 1,1,27), die Überwindung der *romanitas* durch solche Dialektik, die selbst mythische Allegorien zu Deutungskategorien macht, andererseits aber ins Übermenschliche führen muß (vgl. S. 538; 667 ff.).

So erhält der vom Verf. mit 'barbarie' umschriebene Begriff eine eigene Semantik, die mit den Verzweigungen als Assoziationsmerkmal fixiert, den einzelnen Autoren die Möglichkeit vermittelt, in Chiffren sich auszudrücken und dabei dennoch die Vorstellungselemente einer ausgeprägten Barbarographie zu benutzen.

zen. Zu fragen bleibt jedoch stärker als hier geschehen nach der Kommensurabilität solcher Chiffren von Fall zu Fall. Die Fülle des Einschlägigen in einen Zusammenhang zu bringen freilich ist schier unmöglich, und weitgehend bleibt denn auch im Vorliegenden das entsprechende Bemühen um Kausalitätskriterien zwangsläufig in den Ansätzen stecken. Die Antike kümmerte sich um solches kaum.

Hat jede Begriffsverwendung für jeden der herangezogenen Autoren ihre eigene historizistisch deutbare Gültigkeit, so bleibt zwischen dieser und dem Allgemeinen eine Kluft bestehen, für die eine Strukturierung des Gedanken- und Assoziationsgefüges, wie sie hier vorliegt, nur Provisorium sein kann und der Versuch ihrer Überwindung mit Hilfe von Hypothesen möglich ist. Die Vorarbeiten bes. deutscher Forscher mögen sich auf Detailspekte im Sachlichen wie in der zeitlichen Abgrenzung beziehen und für das hier wichtige Ganze konstitutiv wenig ausgeben (Straub, Walsler, Christ; einen anderen, gleichsam humanitären Aspekt, zum Beispiel Vergil, bringt zuletzt A. Fo, *Barbari stranieri e genti di terre lontane nella poesia di Vergilio. Quaderni Catanesi* 5, 1983, 323 ff.), sie bleiben vorerst aber eine Grundlage, von der der Verf. mit Recht ausgeht und ohne die das Vorliegende kaum ganz zu durchdringen ist.

Dennoch erweist sich das anthropologisch-philosophische System einer Barbarologie, in das die oben ange-deuteten Erkenntnisse gebracht sind, mit seiner exemplarischen Typologie (vgl. S. 502 ff.) als neuer Zusammen-hang und damit als wissenschaftlich wichtiger Schritt einer Verabsolutierung, der weiterführen wird und im Vergleich zu anderen historischen Aspekten als wichtiger neuer Denkansatz zu sehen ist. 'Barbarie' als Gegenpol und ihre Überwindung als Prozeß einer ständig sich transformierenden, daher zeitlosen romanitas sind Aspekt einer geistigen Imperiumsdeutung, mögen auch die ausschließlich literarischen Quellenzeugnisse als Abstraktionsgrundlage den Charakter des lediglich Mittelbaren nicht verlieren. Schwerer zu erkennen sind die Möglichkeiten einer zeitgenössischen Allgemeinverbindlichkeit im Sinne jener Selbstdeutung mit ihren von Fall zu Fall sich ändernden Hintergründen, zu schweigen von der Unter-schiedlichkeit der Darstellungsintensität zwischen einzelnen Autoren. 'Civilisation', im Titel der 'barbarie' entgegengesetzt, vermag wohl auch im Sinne der vom Verf. gesuchten Deutung nur einen Teilaspekt des-sen darzustellen, was den Inhalt des Buches ausmacht. Über die in der Gliederung implizierte Methodik von Strukturierung hinaus wären sicher auch andere Wege der Typologisierung denkbar: Auch für diese indes bietet das Vorliegende willkommene Anregung. Der anthropologische Zusammenhang erlaubt Ent-lehnung von Anregungen aus Indologie und Philosophie. Man möchte indes glauben, daß Schopenhauer in seinem Hauptwerke mehr an Anhaltspunkten zu bieten vermöchte als Nietzsche, und dies sogar an den hierfür verwendeten Stellen. Bleibt römische Selbstdeutung in der vorgebrachten Weise ein zeitloses Phä-nomen, so wäre zu fragen, wie weit man dennoch von der Zeitlosigkeit einer solchen 'barbarie'-Komplexi-tät ausgehen darf und ob nicht das oben angedeutete Eingehen auf die jeweilige historische Situation und deren Hintergründe die gewonnenen Erkenntnisse zwar relativiert, sie aber zugleich noch zu präzisieren und zu vertiefen vermöchte: Dies unbeschadet der Tatsache, daß das hier klar umrissene Ganze sich wieder in eine Fülle von Details auflösen muß. Zu fragen bleibt auch, ob, um das vorliegende Ganze zu vervoll-ständigen, nicht doch die griechische Komponente heranzuziehen wäre. Nicht nur daß von dort – trotz der hervorgehobenen Gegensätzlichkeit – Grundvorstellungen, Termini herkommen. Einschlägige semasiolo-gische Untersuchungen hätten wohl mit dem Vergleich einschlägiger Worte und Begriffe zu beginnen. Auch die typisch römischen Vertreter der hier herausgearbeiteten 'barbarie'-Vorstellungen wurzeln stärker als angedeutet im Griechischen und übernehmen Material wie Gedanken direkt von dort. Polybios, Dio Cassius, Lukian, Appian oder Aelius Aristeides schreiben griechisch. Ignoriert hätten sie deshalb nicht wer-den dürfen. Von den römischen Autoren scheinen Justin bzw. Trogus zu wenig berücksichtigt.